

Clauß Peter Sajak
Ann-Kathrin Muth

KIPPA, KELCH, KORAN



Interreligiöses
Lernen mit
Zeugnissen der
Weltreligionen



36 Farbfolien

Kösel

Wir danken Pfarrer Bruno Pottebaum und der katholischen Pfarrgemeinde St. Sixtus in Haltern am See ebenso wie Frau Margarita Voloj-Ramirez und der jüdischen Gemeinde Münster für die freundliche Unterstützung bei der Erstellung der jeweiligen Zeugnisbilder. Ebenso gilt unser Dank Katja Nikles (Textredaktion) und Ruth Kampen (Fotobearbeitung) für ihre Mitarbeit.

Diese Folienmappe ergänzt das ebenfalls im Kösel-Verlag erschienene gleichnamige Werkbuch:

Clauß Peter Sajak

Kippa, Kelch, Koran

Interreligiöses Lernen mit Zeugnissen der Weltreligionen. Ein Praxisbuch

Unter Mitarbeit von Katrin Gergen-Woll, Barbara Huber-Rudolf und Jan Woppowa

ISBN 978-3-466-36852-5

Copyright © 2010 Kösel-Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Satz: Kösel-Verlag, München

Umschlag: Elisabeth Petersen, München

Umschlagmotiv: shutterstock images/Georgios Kollidas

Druck und Bindung: multi-druck, Neusäß

Printed in Germany

ISBN 978-3-466-36896-9

www.koesel.de

Inhalt

Vorbemerkung	5
Folie 1 Die Symbole der fünf Weltreligionen	6



CHRISTENTUM

Folie 2 Das Kreuz	8
Folie 3 Die Osterkerze	10
Folie 4 Der Kelch	12
Folie 5 Der Rosenkranz	14
Folie 6 Die Ikone	16
Folie 7 Das Evangeliar	18
Folie 8 Die Taufe	20



JUDENTUM

Folie 9 Tallit und Tefillin	22
Folie 10 Die Mesusa	24
Folie 11 Der Torafinger Jad	26
Folie 12 Die Kippa	28
Folie 13 Die Menora	30
Folie 14 Die Tora-Rolle	32
Folie 15 Die Bar Mizwa	34



ISLAM

Folie 16 Der Koran	36
Folie 17 Der Gebetsteppich	38
Folie 18 Das Kopftuch	40

Folie 19	Die Gebetskette	42
Folie 20	Der Miswak	44
Folie 21	Koran und Koranstände	46
Folie 22	Das Gebet	48



HINDUISMUS

Folie 23	Das Bindi	50
Folie 24	Die Silbe OHM	52
Folie 25	Das Yantra	54
Folie 26	Die Shiva-Statue	56
Folie 27	Die Lotusblüte	58
Folie 28	Die Bhagavadgita	60
Folie 29	Das Bad im Ganges	62



BUDDHISMUS

Folie 30	Die Buddha-Statue	64
Folie 31	Das Rad der Lehre	66
Folie 32	Glocke und Vajra	68
Folie 33	Die Gebetsmühle	70
Folie 34	Die Almosenschale	72
Folie 35	Der Pali-Kanon	74
Folie 36	Die Mönchsweihe	76

Weiterführende Literatur	78
Die Autoren	79
Fotonachweis	80

Vorbemerkung

Was haben ein Kelch, eine Menora, eine Gebetskette, eine Shiva-Skulptur und eine Gebetsmühle gemeinsam? Alle fünf Gegenstände sind kunstvoll gefertigte Artefakte: Kunstwerke. Die fünf Gegenstände sind aber mehr: Sie sind vor allem Zeugnisse religiöser Praxis in Christentum, Judentum, Islam, Hinduismus und Buddhismus, sie geben mit ihrer konkreten Gestalt Auskunft über Glaubensvorstellungen und Glaubensvollzüge in den fünf großen Weltreligionen. In den vergangenen Jahren sind solche religiösen Zeugnisse verstärkt in den Fokus der Religionspädagogik gerückt: Während über lange Jahre das interreligiöse Lernen im Religionsunterricht durch die Arbeit mit Religionsbüchern und den dort abgedruckten Bildern und Informationen über fremde Religionen geprägt war, greift man in den letzten Jahren verstärkt auf konkrete, gegenständliche religiöse Artefakte, also auf Zeugnisse religiöser Praxis zurück.

Diese Form der Annäherung und Erschließung fremder Religionen ist in den 1990er-Jahren von John M. Hull und Michael Grimmit in England entwickelt worden. Ursprünglich als ein Ansatz für die Vorschuleroziehung im Kindergarten und für den Religionsunterricht in der Grundschule gedacht, hat gerade die deutsche Weiterentwicklung dieser Methode durch Werner Haußmann, Karlo Meyer und Stephan Leimgruber auf die Möglichkeiten des Zeugnislernens auch für den Religionsunterricht in weiteren Jahrgangsstufen aufmerksam gemacht. In dem Werkbuch »Kippa, Kelch, Koran« (Kösel: München 2010) haben wir die Methode des Zeugnislernens an 25 religiösen Zeugnissen aus den fünf großen Religionen Christentum, Judentum, Islam, Hinduismus und Buddhismus entfaltet. Das hier nun vorliegende Folienset versteht sich als Zusatzmaterial zu diesem Werkbuch, da die dort vorgestellten 25 Zeugnisse, ergänzt durch einige weitere Abbildungen, die hier nun auf Farbfolien für den Einsatz in der Klasse vorgelegt werden.

Wie funktioniert das Zeugnislernen? Zu jedem der hier als Farbfolie präsentierten Zeugnisse kann eine kleine Unterrichtseinheit entfaltet werden, die in eine Facette bzw. ein Segment von Glaube und Praxis der jeweiligen Religion einführen will. Im Buch haben wir in jedem Baustein das vierschrittige Schema von Beteiligung, Entdeckung, Kontextualisierung und Reflexion (Vertiefung) aufgenommen, um so eine Möglichkeit der Verwendung des jeweiligen Zeugnisses aufzuzeigen.

Die Zeugnisse sind in ganz unterschiedlichen Jahrgangsstufen einsetzbar: Gegenstände wie Kreuz, Kerze, Menora oder Gebetskette können durchaus bereits im Unterricht der Grundschule eingesetzt werden, sicher aber auch in der Unterstufe und in abge-

wandelter Form als Wiederholungssequenz in höheren Jahrgangsstufen. Andere Bausteine, vor allem die zu Hinduismus und Buddhismus, sind eher für die höheren Jahrgangsstufen der Sekundarstufe I geeignet. Selbstverständlich kann der bzw. die Lehrende die Folien auch »quer« kombinieren, im Sinne von größeren Themeneinheiten zu religionsübergreifenden Phänomenen: So kann man z.B. zum Thema »Gebet« den christlichen Rosenkranz (Folie 5) mit den jüdischen Tallit und Tefillin (Folie 9), der muslimischen Gebetskette (Folie 19) und der buddhistischen Gebetsmühle (Folie 33) zu einer Unterrichtseinheit zusammenstellen.

Zusätzlich zu den 25 Zeugnissen aus unserem Buch haben wir in die Folienmappe noch eine Darstellung der fünf Grundsymbole der Weltreligionen aufgenommen (Folie 1), außerdem zu jeder der fünf Weltreligionen eine heilige Schrift im Kontext ihres liturgischen Gebrauchs und je ein Bild mit Menschen bei der rituellen Praxis.

In diesem Textheft finden Sie die wichtigsten Sachinformationen zu allen Folien. Damit wollen wir Ihnen das nötige Basiswissen zum abgebildeten religiösen Zeugnis in einer überschaubaren und handhabbaren Form zur Verfügung stellen. Wir hoffen, dass dies dazu beiträgt, das Interesse an der Arbeit mit religiösen Zeugnissen zu wecken und zur Arbeit mit religiösen Zeugnissen im Religionsunterricht anzuregen.

Die Symbole der fünf Weltreligionen (Folie 1)

Religiöse Grundgedanken und theologische Grundmotive werden in allen Religionen durch Symbole ausgedrückt. Diese religiösen Symbole sind konstitutive Elemente religiöser Identifikation, Sprache und Handlung. Im Folgenden wird jeweils ein wichtiges Symbol von Judentum, Christentum, Islam, Hinduismus und Buddhismus vorgestellt.



Zum Symbol für das JUDENTUM hat sich der *Davidstern* (hebräisch *Magen David* – »Schild Davids«) entwickelt. Der sechszackige Stern, gebildet aus zwei miteinander verwobenen Dreiecken, war bereits in der Antike als Schutzzeichen gebräuchlich, im Mittelalter galt er als Geheim- und Zauberzeichen (»Siegel des Salomo«). Erst in nachmittelalterlicher Zeit und besonders ab dem 19. Jahrhundert wurde der sechszackige Stern zunächst zum religiösen und dann im Zuge des Zionismus auch nationalen Symbol des Judentums, sodass er heute auf der Flagge Israels prangt. Unheilvoll pervertiert wurde der Davidstern durch die Zwangsverordnung der Nationalsozialisten, den gelben »Judenstern« zu tragen.



Das Symbol des CHRISTENTUMS ist das *Kreuz*. Es erinnert an Leiden und Tod, steht aber im Besonderen für die Auferstehung Jesu Christi. Damit werden die zentralen Glaubensvorstellungen des Christentums zum Ausdruck gebracht: Gott hat sich in Jesus von Nazaret in unserer Welt gezeigt, um diese zu erlösen. Die Welt aber hat ihn nicht angenommen, sondern getötet. Gott selbst aber hat Jesus von den Toten auferweckt und damit die Macht des Todes durchbrochen. Im Symbol des Kreuzes kristallisiert sich damit die Hoffnung der Christen auf Heil und Erlösung.



Das früheste Symbol schlechthin für den ISLAM ist der Schriftzug des Glaubensbekenntnisses: »Ich bezeuge, dass kein Gott ist außer Gott. Und ich bezeuge, dass Muhammad sein Diener und Gesandter ist.« Daneben etablierte sich das Symbol des *Halbmondes* bzw. der *Mondsichel*. Ursprünglich spielte der Halbmond im Islam keine Rolle. Erst mit der Ausbreitung des muslimischen Glaubens Richtung Zentralasien unter den Turkvölkern ab dem 10. Jahrhundert wurde das dort beliebte Halbmond-Zeichen übernommen und von den Seldschuken verbreitet. Das Emblem der Mondsichel in der Kombination mit einem Sonnenstern ist erstmals auf den Feldzeichen des osmanischen Sultans Selim I. (1512–1520) belegt. Vermutlich geht es auf dessen Großvater, Sultan Mehmed II. (1451–1481), den Eroberer Konstantinopels, zurück und trat so, wie auch das Osmanische Reich, seinen Siegeszug an, sodass es bis heute zahlreiche Nationalflaggen wie beispielsweise die türkische ziert.



Die in Sanskrit geschriebene und stilisierte *Silbe Ohm* (oder auch Aum) ist das bekannteste Symbol des HINDUISMUS. Nach den Geheimschriften (Upanishaden) umfasst die Silbe Ohm vier Bewusstseinszustände (Wachen, Traum, Tiefschlaf und höchstes Bewusstsein) und die drei Zeiten (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft). Weiter verbindet Ohm in sich Brahman, Vishnu und Shiva – die hinduistische Dreieheit von Schöpfung, Bewahrung und Zerstörung.



Das *Rad der Lehre* ist das Symbol für den Achtfachen Pfad und symbolisiert damit die zentralen ethischen Weisungen des BUDDHISMUS. Die acht Speichen des Rades stellen die acht Schritte des von Buddha vorgelegten Achtfachen Pfades zur Erlösung dar (rechte Anschauung, rechter Beschluss, rechte Rede, rechtes Handeln, rechter Lebenserwerb, Anstrengung, rechte Aufmerksamkeit und rechte Versenkung).



CHRISTENTUM

Folie 2

Das Kreuz

Das für Christen wichtigste Symbol ihres Glaubens, das Kreuz Jesu Christi, geht auf die Hinrichtung ihres Religionsstifters zurück. Jesus von Nazaret, ein dem liberalen Pharisäertum zuzuordnender jüdischer Wanderprediger aus Galiläa, wurde um 30 n. Chr. auf Anordnung des römischen Statthalters Pontius Pilatus in Jerusalem zum Tode verurteilt und durch Kreuzigung hingerichtet. Im Römischen Reich war die Kreuzigung eine besonders qualvolle Hinrichtungsform, die vor allem bei Nichtrömern und entlaufenen oder aufständischen Sklaven angewendet wurde.

Der Vorwurf der Verschwörung gegen die römischen Autoritäten als Grund des Todesurteils kommt im sogenannten Kreuzestitel zum Ausdruck, einer Tafel, die nach Auskunft der Evangelien am Kreuz angebracht worden sein soll: »INRI« (lateinisch für *Iesus Nazarenus Rex Iudaeorum* = »Jesus von Nazaret, König der Juden«). Mit der Selbstbezeichnung als »König der Juden« soll Jesus die Autorität des römischen Kaisers infrage gestellt haben. Dies ist historisch aber so nicht haltbar: Es handelt sich wohl um einen konstruierten Vorwurf mit dem Ziel, Jesus zu beseitigen, nachdem dieser den kommerzialisierten Tempelkult in Jerusalem infrage gestellt hatte.

Wenn Christen ihren Glauben bekennen, beten sie bis heute: Ich glaube »an Jesus Christus, seinen [= Gottes] eingeborenen Sohn, empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben, hinabgestiegen in das Reich des Todes, am dritten Tage auferstanden von den Toten« (aus dem Apostolischen Glaubensbekenntnis, dessen Text bis ins 2. Jh. n. Chr. zurückgeht). Damit bringen sie die zentralen Glaubensvorstellungen des Christentums zum Ausdruck: Gott hat sich in Jesus von Nazaret in unserer Welt gezeigt, um diese zu erlösen. Für Christen hat die Geschichte mit dem Tod Jesu am Kreuz aber nicht ihr Ende gefunden: Gott selbst hat Jesus von den Toten auferweckt und damit die Macht des Todes durchbrochen. Das Kreuz wird so zugleich zum Symbol des Lebens. Diese Bedeutung ist im alltäglichen Gebrauch nicht immer präsent: Hier findet sich das Kreuz oft als Zeichen des Todes und der Trauer.

Der vertikale Balken des Kreuzes steht auch für die Verbindung zwischen Gott und den Menschen; der horizontale Balken für die Beziehung zwischen den Menschen.

Die Erfahrung der Auferstehung Jesu und die Begegnung mit dem Auferstandenen muss auf seine Anhänger eine enorme Wirkung gehabt haben, denn nur wenige Jahre nach dem Kreuzestod Jesu ist aus dem Judentum die neue Religion der Christen mit großer Dynamik herausgewachsen.

Das abgebildete Kreuz stammt aus dem 14. Jahrhundert und steht in der St. Sixtus-Kirche in Haltern am See. Es hat die Form eines Lebensbaums: Der Querbalken weist wie die Äste eines Baums an beiden Enden gen Himmel, um so auszudrücken, dass aus dem Kreuzestod Jesu neues Leben entstanden ist.



Folie 3

Die Osterkerze

Die Osterkerze ist in allen Westkirchen (römisch-katholische Kirche, anglikanische Kirche, evangelische Kirchen) für die Gestaltung der Osterliturgie von besonderer Bedeutung. In der katholischen Kirche wird die Osterkerze zu Beginn der Osternacht, in der die Christen die Auferstehung Jesu Christi feiern, am Osterfeuer vor der Kirche geweiht und entzündet. In einer feierlichen Prozession, bei der drei Mal der Ruf *Lumen Christi* – »Christus, das Licht« ertönt, wird die Osterkerze in die noch dunkle Kirche zum Ambo (= Lesepult) getragen, wo das *Exsultet*, das feierliche Osterlob, gesungen wird. Während der Prozession entzünden die Gläubigen an der Osterkerze ihre eigenen Kerzen, sodass sich der Kirchenraum langsam erhellt.

Der Einzug mit der brennenden Kerze in die dunkle Kirche symbolisiert die Feuersäule, mit der nach jüdischem Glauben Gott sein Volk aus der Sklaverei in Ägypten in die Freiheit geführt hat. Die Ausbreitung des Lichtes durch Weitergabe an die Gemeinde versinnbildlicht die Verwandlung der Welt durch die Heilstat Gottes an Jesus Christus. Dadurch, dass Gott seinen Sohn von den Toten erweckt und den Tod damit ein für alle Mal besiegt hat, verwandelt sich die Finsternis in Licht, der Tod ins Leben. Nach christlicher Vorstellung sind diejenigen jetzt schon von der Macht des Todes befreit, die sich zu Christus bekennen.

nen und seiner Nachfollegemeinschaft, der Kirche, angehören. Diese Zugehörigkeit kommt im Sakrament der Taufe zum Ausdruck. Bei diesem Ritus der Aufnahme in die Kirche wird der Täufling symbolisch mit hineingenommen in den Tod Christi und mit ihm zu neuem Leben erweckt – die Taufkerze wird an der Osterkerze angezündet.

In der katholischen Kirche ist es üblich, die Osterkerze mit einem Kreuz und den griechischen Buchstaben Alpha (Α) und Omega (Ω) zu schmücken. Alpha und Omega zeigen als erster und letzter Buchstabe des griechischen Alphabets an, dass Jesus Christus der Anfang (Schöpfung) und das Ende der Welt (Gericht) ist und dass die an ihm vollzogene Heilstat die gesamte Schöpfung in Raum und Zeit umfasst. In das Kreuz auf der Osterkerze werden während der Weihe am Osterfeuer in der Osternacht fünf Wachsnägel gesteckt: Sie versinnbildlichen die Wundmale Jesu und erinnern somit noch einmal an Leiden und Tod Jesu, bevor das Licht der Auferstehung von diesem Kreuz ausgeht. Kreuz und Auferstehung, Tod und neues Leben sind im Symbol der Osterkerze verbunden.

Die abgebildete Osterkerze ist von den Ministranten der Pfarrgemeinde St. Sixtus in Haltern am See gefertigt worden.



Folie 4

Der Kelch

Der Kelch ist ein Trinkgefäß, das bereits in der Antike verwendet wurde. Die vier Evangelisten und der Apostel Paulus berichten übereinstimmend, dass Jesus von Nazaret am Abend seiner Verhaftung mit den Jüngern ein letztes Abendmahl eingenommen hat, das wohl im Rahmen des jüdischen Paschafests stattgefunden hat. Während dieses Mahls hat Jesus das in der jüdischen Liturgie übliche Lobgebet gesprochen, um dann Brot und Wein auszuteilen. Die Art und Weise, wie er dabei das Brot und den Kelch bezeichnete, haben zur Entwicklung des Abendmahlssakraments geführt: *»Das ist mein Leib. Tut dies zu meinem Gedächtnis. Ebenso nahm er nach dem Mahl den Kelch und sprach: Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut. Tut dies, sooft ihr daraus trinkt, zu meinem Gedächtnis«* (1 Kor 11,24–25).

Christen aller Konfessionen verstehen diese Worte als Ankündigung der Selbsthingabe Jesu für seine Freunde, die hier bereits zeichenhaft-symbolisch geschieht. Die darauffolgenden Worte Jesu *»Denn sooft ihr von diesem Brot esst und aus dem Kelch trinkt, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis er kommt«* (1 Kor 11,26) sind bereits in der frühen Kirche als Auftrag verstanden worden, die Erinnerung an die Hingabe Jesu in einem rituellen Gedächtnismahl regelmäßig zu feiern. So hat sich bald die Eucharistiefeier (griechisch *eucharistein* = »danken«)

als wichtigste Gottesdienstform der Christen durchgesetzt: Justin der Märtyrer († 165) wie auch die »Traditio Apostolica«, häufig Hippolyt von Rom († 235) zugeschrieben, dokumentieren frühe Gestalten der Eucharistiefeyer. Immer stehen das Brechen des Brotes und das Trinken des Weins aus dem Kelch im Zentrum der Liturgie.

Im Laufe der Christentumsgeschichte haben sich verschiedene Vorstellungen entwickelt, wie die Gegenwart Jesu in Brot und Wein zu verstehen ist. Für die römisch-katholische *Eucharistiefeyer* wie auch für das evangelische und anglikanische *Abendmahl* gilt die Überzeugung, dass Jesus Christus in Brot und Wein durch das Sprechen der Wandlungsworte gegenwärtig wird. Die nach römisch-katholischem Verständnis danach fortdauernde Realpräsenz Jesu wird von evangelischer und anglikanischer Seite allerdings abgelehnt. Bei dem reformierten und (teilweise) freikirchlichen Abendmahl bzw. *Brotbrechen* symbolisieren Brot und Wein die Gegenwart Jesu Christi in der Gemeinde. Durch die Wiederholung der Wandlungsworte entsteht lediglich eine geistliche Realpräsenz, d.h. Jesus Christus ist zeichenhaft anwesend.

Der abgebildete Kelch ist ein Eucharistiekelch aus dem späten 19. Jahrhundert. Er gehört zum liturgischen Inventar der katholischen Kirchengemeinde St. Sixtus, Haltern am See.



Folie 5

Der Rosenkranz

Der Rosenkranz ist eine Perlenschnur, die als Zählkette für das vielgliedrige Rosenkranzgebet dient. Der Legende nach soll der heilige Dominikus (1170–1221) den Rosenkranz durch eine Marienerscheinung empfangen haben. Historisch ist lediglich belegt, dass der im 11. Jahrhundert im Kloster Cluny gepflegte Brauch des Vaterunser-Psalters (150 Vaterunser wurden mithilfe einer Paternoster-Schnur in Anlehnung an die 150 Psalmen der Bibel gebetet) im 13. Jahrhundert durch den sogenannten Laienpsalter ersetzt wurde, der nun 150 Ave Maria statt der Vaterunser vorsah. Die heutige Gebetsform des Rosenkranzes geht wohl auf den Karthäuser Dominikus von Preußen († 1460) zurück. Der Name »Rosenkranz« erklärt sich damit, dass Maria im Mittelalter auch als *rosa mystica*, also als »mystische Rose« bezeichnet wurde. In der katholischen Kirche wird der Rosenkranz besonders in den traditionellen Marienmonaten Mai und Oktober gebetet.

Das Gebet des Rosenkranzes orientiert sich an den insgesamt 59 Perlen der Gebetskette. Im Zentrum stehen fünf Gruppen von jeweils zehn Perlen, die zu einem Ring geschlossen sind. Zwischen diesen Zehnergruppen befindet sich jeweils eine einzelne, meist etwas größere Perle. Am freien Ende des Rosenkranzes hängen ein Kreuz und fünf weitere Perlen.

Beim Rosenkranzgebet wird zunächst das Apostolische Glaubensbekenntnis gebetet, während das Kreuz in der Hand gehalten wird. Es folgt ein »Ehre sei dem Vater«, dann ein »Vaterunser« an der ersten großen Perle, drei Ave Maria mit eingefügten Bitten um die christlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe an den folgenden drei kleinen Perlen, wiederum abgeschlossen mit einem »Ehre sei dem Vater«. Nun werden 50 Ave Maria gebetet, die in Zehnergruppen (»Gesätze«) gegliedert sind. In jeder Zehnergruppe wird jeweils nach dem Wort »Jesus« ein sogenanntes Geheimnis eingefügt, ein Glaubenssatz, der dem Neuen Testament entstammt und das Leben Jesu und seiner Mutter Maria betrifft. Jedes Gesätz wird mit einem »Vaterunser« an der großen Perle eingeleitet und mit dem »Ehre sei dem Vater« abgeschlossen.

Ein Gebet richtet sich aus theologischer Perspektive niemals an Maria, sondern es wird bei Maria um Fürbitte bei Gott gebeten. Dies gilt auch für den Rosenkranz: Wer diesen betet, erinnert sich durch Maria an ein Heilsgeschehen, das Christus gewirkt hat. In diesem Sinne wird im Rosenkranzgebet Maria angesprochen und um Fürbitte gebeten, der Fokus der meditativen Betrachtung liegt aber auf dem Weg Jesu mit seinen Stationen von der Menschwerdung bis zu Kreuz und Auferstehung.

Der abgebildete Rosenkranz ist im Heiligen Land gefertigt worden, er stammt aus einer christlichen Werkstatt in Betlehem.



Folie 6

Die Ikone

Ikonen (griechisch *eikón* – »Bild, Abbild«) sind Kultbilder, die in den Ostkirchen, besonders in den orthodoxen Kirchen des byzantinischen Ritus, für die Frömmigkeitspraxis von großer Bedeutung sind. In der Regel unterscheidet man entsprechend der dargestellten Person zwischen Christus-Ikonen, Mutter-Gottes-Ikonen, Apostel-Ikonen und Heiligen-Ikonen.

Durch die kontemplative Betrachtung der Ikonen soll Ehrfurcht geweckt und eine existenzielle Verbindung zwischen dem Betrachter und Gott hergestellt werden. Ikonen sind deshalb in der orthodoxen Kirche weder Dekoration noch bloße Artefakte, sondern heilige Zeugnisse, die den Zugang zum Göttlichen ermöglichen. Sie werden ehrfurchtsvoll begrüßt, indem man sich vor ihnen bekreuzigt, sich vor ihnen verneigt und die Ikonen behutsam küsst. Die Verehrung richtet sich auf den Dargestellten, nicht auf die Ikone selbst als ein Gegenstand aus Holz und Farbe. Das Verehren ist strikt von der Anbetung zu unterscheiden, die nur Gott zukommt.

Die ältesten erhaltenen Ikonen stammen aus dem 6. Jahrhundert; allerdings sind aus der Zeit vor den gewaltsamen Zerstörungen während des byzantinischen Bilderstreits (8./9. Jh.) nur noch sehr wenige Exemplare vorhanden. Diese erbitterte Kontroverse, Ikonoklasmus (= Bildersturm, Bilderzerstörung)

genannt, entzündete sich an der Frage nach der Zulässigkeit von Ikonenverehrung angesichts des Bilderverbots der Bibel. Das führte bis zum kaiserlichen Verbot von Ikonen, die als Götterbilder gebrandmarkt wurden. Vor allem dem Theologen Johannes von Damaskus ist es zu verdanken, dass sich das teils gewalttätig durchgesetzte Bilderverbot am Ende in der abendländischen Kulturgeschichte nicht behaupten konnte. Johannes wies überzeugend darauf hin, dass Gott selbst sich in Christus sichtbar und greifbar gemacht habe, sodass das im Alten Testament mit der Unsichtbarkeit Gottes begründete Bilderverbot im Neuen Testament durch die Menschwerdung Gottes überwunden worden sei. Wer Bilder Christi ablehne, lehne folglich auch die wirkliche und nicht nur scheinbare Menschwerdung Christi ab. Die erfolgreiche Begründung der Darstellbarkeit Jesu Christi in seiner Menschheit war die Voraussetzung für die Etablierung einer eigenständigen christlichen Bildkunst.

Die hier als Zeugnis vorgestellte Christus-Ikone vom Katharinenkloster auf dem Sinai ist eine der ältesten Ikonen, die wir heute kennen. Sie ist in der Technik der Enkaustik gestaltet, d.h. die in Wachs gebundenen Farbpigmente werden heiß auf den Maluntergrund aufgetragen. Erst im Jahr 1962 wurde diese Ikone entdeckt, freigelegt und somit der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Sie zeigt – im Stil byzantinischer Herrscherporträts gehalten – Christus als hoheitlichen Lehrer mit dem Buch des Lebens in der linken Hand, die rechte Hand zu einer rhetorischen Geste erhoben, die Aufmerksamkeit beansprucht (und später zur Segensgeste wurde).



Folie 7

Das Evangeliar

Im christlichen Gottesdienst bilden Lesungen aus der Bibel ein zentrales Element. So entwickelte sich bereits seit dem 6./7. Jahrhundert für liturgische Zwecke der Buchtyp des Lektionars (lat. *lectio* = »Lesung«): Darin sind jene Texte aus der Heiligen Schrift zusammengestellt, wie sie in der Leseordnung für die Gottesdienste vorgesehen sind.

Als Sonderform des Lektionars entstand das *Evangeliar* (= Evangelienbuch): Es enthält die vier Evangelien des Neuen Testaments oder auch nur jene Evangelien-Abschnitte, die im Lauf des Kirchenjahres für die Lesung vorgesehen sind. Ein solches »Auswahl-Evangeliar« wird auch *Evangelistar* genannt.

Das Wort »Evangelium« kommt aus dem Griechischen und bedeutet so viel wie frohe, gute Nachricht oder Siegesbotschaft. Im engeren Sinne wird es für die neutestamentlichen Lebensbeschreibungen Jesu verwendet (Evangelium nach Matthäus, Markus, Lukas und Johannes), im weiteren Sinne ist es eine Bezeichnung für die christliche Botschaft überhaupt.

Evangeliare haben nicht nur eine rein praktische Bedeutung für den Gottesdienst, sie symbolisieren zugleich das Wort Gottes insgesamt. Im Mittelalter entstanden als Zeichen der Wertschätzung prachtvolle Exemplare, mit kostbaren, gold- und edelsteingeschmückten Einbänden und reich mit Bildern ausgestaltet.

Diese Codices enthalten neben dem Evangelientext meist weitere Begleittexte wie Vorreden, Kurzviten der Evangelisten, Inhaltsangaben der einzelnen Evangelien sowie Verzeichnisse der für die gottesdienstliche Lesung vorgesehenen Bibelabschnitte (Perikopen).

Berühmt sind etwa der Echternacher Codex aus dem 11. Jahrhundert, der heute im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg aufbewahrt wird, oder das Evangeliar Heinrichs des Löwen aus dem 12. Jahrhundert, das die Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel verwahrt und nur alle zwei Jahre ausgestellt wird.

Das Foto zeigt ein heute für den liturgischen Gebrauch im katholischen Gottesdienst verwendetes Evangeliar. Man sieht das Buch aufgeschlagen auf einem dafür gefertigten Ständer im Altarraum der St. Sixtus-Kirche in Haltern am See. Beim feierlichen Einzug bei der sonntäglichen Eucharistiefeier wird das Evangeliar vom Diakon oder dem Priester getragen und dann auf dem Altar niedergelegt. Vor der Verlesung des Evangeliums gibt es eine Evangelienprozession vom Altar zum Ambo (= Lesepult), die von Ministranten mit Kerzenleuchtern begleitet wird. Auch die Verwendung von Weihrauch ist dabei üblich. Als Zeichen der Ehrfurcht küsst der Priester bzw. Diakon nach der Verlesung das Evangeliar.



Folie 8

Die Taufe

Als Beginn der Taufpraxis kann vor allem auf die »Johannestaufe« des Neuen Testaments hingewiesen werden. Die Taufe durch Johannes, der den Beinamen der Täufer erhielt, geschah im Wasser des Jordan und ging mit Sündenbekenntnis und innerer Umkehr einher. Ihr Ziel war die Vergebung der Sünden. Jesus selbst ließ sich von Johannes taufen, ebenso einige der späteren Jünger und Apostel.

In der Theologie praktisch aller christlicher Kirchen gilt die Taufe als Sakrament. Zentrales Element der Tauffeier ist das Übergießen des Täuflings mit Wasser und das Zusprechen der trinitarischen Taufformel »Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes«. Im Notfall kann jeder Christ auf diese Weise die Taufe spenden. Voraussetzung für die Taufe ist der ausdrückliche Wunsch, Christ zu werden, oder bei Kleinkindern stellvertretend der Wunsch der Eltern.

Sakramente sind »Zeichen der Nähe Gottes« (Theodor Schneider), in denen das Heilshandeln Gottes an wichtigen Stationen des menschlichen Lebens durch eine ritualisierte Handlung der Kirche sichtbar gemacht wird. In den evangelischen Kirchen haben Sakramente symbolischen Charakter. Nach Lehrauffassung der katholischen Kirche dagegen wirken Sakramente durch die Kraft des

Heiligen Geistes real, was sie durch äußerliche Zeichen markieren (Realsymbole). So wirkt das Übergießen des Täuflings mit Wasser im Ritus der Taufe die Reinigung von der Erbsünde und die Aufnahme in die Gemeinschaft mit Christus. Die Taufe ist zugleich die rechtliche Voraussetzung der Mitgliedschaft in einer christlichen Kirche.

Seit 2007 erkennen die deutschen katholischen Bischöfe und die evangelischen Kirchen in Deutschland die Taufe der jeweils anderen Konfession an. Sie haben damit die schon länger geübte und empfohlene Praxis auch offiziell bestätigt: Das Sakrament der Taufe ist dann konfessionsunabhängig gültig, wenn auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft wird, dies durch Untertauchen oder Begießen mit Wasser geschieht und der Taufende die Intention der Kirche bei der Taufe vertritt.

Während anfangs die Taufe von Erwachsenen durch Untertauchen üblich war, gab es ab dem 2. Jahrhundert auch die Kindertaufe, die spätestens ab dem 6./7. Jahrhundert zum Normalfall wurde. Als Ort für die Taufe entstanden Taufbecken, zunächst groß genug, dass der Täufling hineinsteigen konnte, um dort mit Wasser übergossen zu werden, später waren es große Schalen auf einem Sockel, über die der Täufling seinen Kopf halten konnte. Das Taufbecken steht meist an einem zentralen Ort in der Kirche. Häufig ist es achteckig, als Symbol für die »neue Schöpfung«, die in der Taufe geschieht.

Die Abbildung zeigt eine Kindertaufe: Der Pate hält das Kind, während es mit Wasser übergossen wird.

JUDENTUM



Folie 9

Tallit und Tefillin

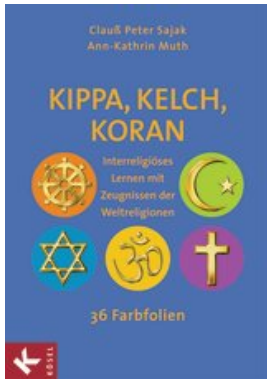
Das Gebet hat im Judentum einen hohen Stellenwert, denn es ist ein Grundvollzug des Gläubigen, durch den er – allein oder auch in Gemeinschaft – persönlich vor seinen Gott tritt.

Orthodoxe Juden bringen ihre Gebetshaltung öffentlich zum Ausdruck, indem sie sich mit dem Tallit, einem weißen rechteckigen Gebetsmantel aus Wolle, Baumwolle oder Seide mit blauen oder schwarzen Streifen längs der Seitenkanten, bekleiden. Dass für einen strenggläubigen Juden das Leben schlechthin in all seinen Inhalten und Formen Gebet ist, zeigt sich darin, dass auch im Alltag unter der eigentlichen Kleidung ein »kleiner Tallit« getragen wird. Seine biblische Begründung als Erinnerungszeugnis findet der Tallit im folgenden Gebot: »Der Herr sprach zu Mose: Rede zu den Israeliten und sag zu ihnen, sie sollen sich Quasten an ihre Kleiderzipfel nähern, von Generation zu Generation, und sollen an den Quasten eine violette Purpurschnur anbringen; sie soll bei euch zur Quaste gehören. Wenn ihr sie seht, werdet ihr euch an alle Gebote des Herrn erinnern, ihr werdet sie halten und eurem Herzen und euren Augen nicht nachgeben, wenn sie euch zur Untreue verleiten wollen. Ihr sollt so an alle meine Gebote denken und sie halten; dann werdet ihr eurem Gott heilig sein. Ich bin der Herr, euer Gott, der euch aus Ägypten herausgeführt hat, um für euch Gott zu sein, ich, der Herr, euer Gott« (Num 15,37–41; vgl. Dtn 22,12).

In Kombination mit dem Tallit legen orthodoxe Juden beim Gebet die Tefillin (hebräisch *tefilla* = »Gebet«) an. Das sind lederne Gebetsriemen, an denen eckige Kapseln mit Pergamentstücken befestigt sind, auf denen sich wiederum festgelegte Schrifttexte (Dtn 6,4–9; Dtn 11,13–21; Ex 13,1–10; Ex 11–16) befinden. Der gläubige Jude trägt sie wochentags beim häuslichen Gebet, vor allem aber in der Synagoge. Auch hierfür findet sich eine biblische Begründung: »*Diese meine Worte sollt ihr auf euer Herz und auf eure Seele schreiben. Ihr sollt sie als Zeichen um das Handgelenk binden. Sie sollen zum Schmuck auf eurer Stirn werden*« (Dtn 11,18). Die Tefillin (auch: Phylakterien) sind die buchstäbliche Erfüllung dieser Weisung und bringen den Gedanken zum Ausdruck, dass der Mensch sich ganz an Gott bindet. Eine der Kapseln befindet sich auf der Stirn des Beters, die andere wird mithilfe des Lederriemens so um den linken Arm geschlungen, dass sie genau vor dem Herzen liegt.

Die hier abgebildeten Tefillin und der Tallit stammen aus der jüdischen Synagoge in Münster. Rechts auf dem Foto sind die Riemen und Kapseln der Tefillin vor dem Anlegen zu sehen, unter diesen liegt der noch gefaltete Gebetsschal. Oben links ist eine Kapsel geöffnet, sodass die Pergamentstücke darin zu erkennen sind, auf denen die erwähnten Schrifttexte verzeichnet sind. Unten links ist eine in Hebräisch verfasste Gebrauchsanweisung zum Anlegen der Tefillin zu sehen.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Clauß Peter Sajak, Ann-Kathrin Muth

Kippa, Kelch, Koran

Interreligiöses Lernen mit Zeugnissen der Weltreligionen
36 Farbfolien

Folien, 14,8 x 21,0 cm
ISBN: 978-3-466-36896-9

Kösel

Erscheinungstermin: November 2010

Diese Folienmappe unterstützt das interreligiöse Lernen in Schule und Bildungsarbeit mit ausgewähltem Bildmaterial: Die Farbfolien zeigen die Heiligen Schriften, wichtige Kultgegenstände und typische religiöse Handlungen der verschiedenen Weltreligionen. Ein ausführliches Begleitheft gibt dazu Erläuterungen und praktische Hinweise.

 [Der Titel im Katalog](#)